

# **FREIKIRCHLICHE BEITRÄGE ZUR THEOLOGIE**

Band 16: Wie alle andern auch  
Stichwort: FESTSCHRIFTEN

Die Reihe „Freikirchliche Beiträge zur Theologie“ will den besonderen Aspekt freikirchlicher Theologie darstellen. Er besteht u. a. darin, dass freikirchliche Theologie niemals nur akademische und theoretische Disziplin sein will, sondern ihrem Wesen nach Ausdruck und Vollzug lebensnahen Gemeindelebens. Freikirchliche Theologie besteht darum auch – und das keinesfalls unakademisch – in Reflexionen von Menschen, die die traditionelle Theologie „Laien“ nennt. Dass sie sich dabei dem reichen Erbe christlicher Theologinnen und Theologen aller Konfessionen und Denominationen verdankt, macht sie so farbig und unkonventionell. In der hier vorgelegten Reihe werden Beiträge freikirchlicher Theologie unter 11 Stichworten behandelt. Die geplanten Bände erscheinen in unregelmäßiger Reihenfolge.

Stichworte:

1. DIAKONIE
2. MISSION
3. GLAUBENSKOMMUNIKATION
4. GEMEINDE
5. PREDIGT
6. EXEGESE
7. GESCHICHTE
8. DOGMATIK/ETHIK/PRAKTIK
9. ÖKUMENE
10. GLAUBEN LEBEN
11. FESTSCHRIFTEN

*Hans-Joachim Leisten*

# **WIE ALLE ANDERN AUCH**

Baptistengemeinden im Dritten Reich  
im Spiegel ihrer Festschriften

*Mit einem Anhang von Roland Fleischer*

WDL-VERLAG

# INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT ( <i>Andrea Strübind</i> ) .....	6
Persönliche Einleitung .....	8
Prolog Festschriften .....	10
1. Situation vor 1933 .....	14
2. Erschwertes Gemeindeleben .....	20
3. Regeln und Ordnungen .....	31
4. Trothaltung der Gemeinde .....	36
5. Religiöse Deutungen .....	39
6. Führungsstruktur .....	44
7. Jugendarbeit .....	49
8. Baptisten und der BfC .....	56
9. Betreuung der Zwangsarbeiter .....	58
10. „Deutsche Christen“ und „Bekennende Kirche“ .....	60
11. Verharmlosung .....	65
12. Nazi-Symbole .....	75
13. Indoktrination .....	80
14. Falsche Hoffnungen .....	85
15. Klage über den Zusammenbruch .....	90
16. Schuldbekennnisse .....	94
17. Rassenwahn und „Judenfrage“ in der Gemeinde .....	103
18. Chronik des Geschehens .....	119
19. Märtyrer .....	123
20. Drei Zeitzeuginnen berichten. ....	133
21. Nachlese: Wie alle ändern auch? .....	151
ANHANG	
<i>Roland Fleischer</i> , Judenchristliche Mitglieder in Baptistengemeinden im „Dritten Reich“ .....	157
Verzeichnis der durchgesehenen Schriften .....	185
Literatur .....	189

## VORWORT

Vor 20 Jahren verfasste ich meine Dissertation über den Bund der Baptistengemeinden im „Dritten Reich“. In dieser ersten wissenschaftlichen Gesamtperspektive zum Weg dieser Freikirche während der nationalsozialistischen Diktatur habe ich mehrere Forschungsdesiderate benannt. Zum einen kann die Geschichte eines kongregationalistisch verfassten Gemeindebundes nicht angemessen von der „kirchenleitenden“ Ebene her und aus Sicht der leitenden Verantwortlichen geschrieben werden. Zu dieser Perspektive „von oben“ war ich jedoch durch die damalige Quellenlage genötigt. Um dem ekklesiologischen Grundprinzip des Baptismus, das von der Selbstständigkeit der Ortsgemeinde ausgeht, Rechnung zu tragen, wäre die Nachzeichnung des Weges der einzelnen Gemeinden sachgemäßer. Gerade darin liegt ein wertvolles Verdienst der Arbeit von Jo Leisten. Er hat mit großer Akribie den inhaltlichen Ertrag einer Vielzahl von Festschriften einzelner Gemeinden gesichtet, die sich mit der nationalsozialistischen Zeit befassten. Dadurch ist ein materialreicher Quellenfundus zusammengetragen und thematisch geordnet worden, der es erlaubt, von der Gemeindeebene aus über die Haltung und das Verhalten vieler Baptisten und Baptistinnen Auskunft zu geben. Die sparsame, aber treffende zeitgeschichtliche Einordnung und Kommentierung ermöglicht eine Leseerfahrung, die sukzessiv zu einer eigenständigen Sicht anleitet.

Eine weitere Forschungslücke betraf die Rezeptionsgeschichte und die Frage nach der Vergangenheitsbewältigung innerhalb des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden. Die Analyse der Festschriften durch Jo Leisten ermöglicht auch hier einen detailreichen Einblick. So kann mit Hilfe seiner Recherche nachvollzogen werden, ab welchem Zeitpunkt die Frage nach der nationalsozialistischen Vergangenheit überhaupt in den Blick der Gemeinden (anlässlich ihrer Jubiläen) rückte und welche Entwicklungen die Erinnerungsarbeit bis in die Gegenwart hinein genommen hat.

In meiner Studie von 1989 war ein Kapitel dem Verhältnis der baptistischen Gemeinden zur nationalsozialistischen Judenverfolgung gewidmet. Meine damalige Spurensuche brachte dabei einige Einzelschicksale ans Licht und erlaubte mir, eine erste vorsichtige Einschätzung zum Umgang baptistischer Gemeinden mit Juden und Judenchristen vorzunehmen. Obwohl in den vergangenen Jahren einige weitere Schicksale judenchristlicher Mitglie-

der in Baptistengemeinden aufgearbeitet wurden, freue ich mich besonders über den ausführlichen Abschnitt zu dieser Thematik im vorliegenden Buch und den von Roland Fleischer erarbeiteten Beitrag, der bisher die vollständigste Reihe von Lebensläufen judenchristlicher Baptisten und Baptistinnen zusammengetragen hat und dadurch weitere Nachforschungen ermöglicht.

Die Studie von Jo Leisten spricht zudem Themen an, zu denen bisher keine Forschungsergebnisse vorlagen und die zur Weiterarbeit einladen (u. a. der Umgang mit Zwangsarbeitenden, die Verwendung von NS-Symbolen in den Gemeinden, gemeindliche Schuldbekennnisse).

„Wie alle andern auch!“ – mit dem Ärger über diese Formel einer nivellierenden Geschichtsklitterei beginnt diese Studie und sie endet nach einer intensiven Quellenarbeit im Grunde mit diesem Resümee. Die Baptistengemeinden im „Dritten Reich“, so wie sie sich rückblickend im Spiegel ihrer Festschriften zeigten, verhielten sich ebenso angepasst und loyal gegenüber der Diktatur wie auch die Mehrheit der deutschen Bevölkerung insgesamt. Bei aller leidenschaftlichen Frömmigkeit und nimmermüdem Missionseifer, dem Wissen um die „Erwählung Israels“ und der von Gott verheißenen Perseveranz waren hier weder mehr Mut oder mehr Widerständigkeit noch mehr Solidarität zu finden. Im Gegenteil! Die Untersuchung von Jo Leisten und seine abschließende kritische Reflexion fordern uns heute neu heraus, unsere „erweckliche“ Theologie und unsere Frömmigkeitspraxis zu überprüfen sowie vor allem eine theologische Ethik des Politischen aus freikirchlicher Perspektive zu entwickeln.

Meine Beschäftigung mit der „unfreien Freikirche“ während der NS-Diktatur war für mich ein wichtiger, aber auch ein herausfordernder Lernprozess, den ich damals mit dem Bibelwort aus Koh 1,18 zusammenfasste: „Mehrt man das Wissen, so mehrt man den Schmerz.“ Sich mit der Bewährung und dem Scheitern von Christen und Christinnen der eigenen Denomination während der NS-Diktatur auseinanderzusetzen, ist oftmals ein schmerzvoller Weg und bleibt für das eigene Selbstverständnis nicht ohne Wirkungen. Dass sich Jo Leisten diesem Dialog mit der Geschichte ausgesetzt hat, verdient Respekt und Dankbarkeit. Seine persönliche Einführung zeigt, dass er sich zu einem Dienst gegen das Vergessen und Verdrängen gerufen sieht. In dieser Suche nach Erkenntnis, auch wenn sie schmerzvoll ist, und im Kampf gegen eine Schlussstrichmentalität weiß ich mich ihm gerade im Blick auf den missionarischen Aktivismus, die einseitige Orientierung an der Zukunft und dem beharrlichen Ignorieren des nonkonformistischen Erbes unserer Freikirche besonders verbunden.

*Andrea Strübind*

## PERSÖNLICHE EINLEITUNG

Auf Mallorca schenkte ich 1999 meiner Frau „Pawels Briefe“ zum Geburtstag, die zweite Auflage des damaligen neuen Buchs von Monika Maron. Wir lasen es beide. Maron schreibt von ihren Großeltern, die zur Baptistengemeinde Berlin-Neukölln gehörten. Pawel Iglarz war polnischer Jude und Kommunist, Josefa war Polin und ehemals katholisch. Sie hatten sich beide in der Gemeinde Lodz kennen gelernt und der Gemeinde angeschlossen. Später übersiedelten sie nach Berlin. Zunächst Mitglieder in der Gemeinde Berlin-Schmidstraße ließen sie sich 1910 nach Neukölln überweisen. Ihr Schicksal endete tragisch, ausgewiesen aus dem Reich bzw. zum Ehemann nachgereist nach Polen. Beide sind umgekommen. Weiteres ist in der Neuköllner Gemeinde nicht protokolliert oder sonst wie zu erfahren, außer dem Datum seiner selbst veranlassten Streichung aus der Gemeinde vom 1.5.1929 und der Entlassung (Überweisung) der Ehefrau am 15.12.1940 nach Zelow, Bez. Warschau. So etwas hat es also tatsächlich in Berlin gegeben: einen polnischen Judenchristen, der aktiver Kommunist war, mit einer polnischen Ehefrau, als Gemeindemitglieder in einer Berliner Baptistengemeinde. Sie haben ihr Enkelkind, die spätere Chronistin Monika Maron, in die baptistische Sonntagsschule geschickt (s. auch Seite 165). Die Lektüre veranlasste mich, dem Problem von Judenchristen in anderen Baptistengemeinden nachzuspüren.

Das zweite motivierende Erlebnis war eine kurze Unterhaltung am Mittagstisch im Bildungszentrum Elstal. Ich war für ein paar Stunden wieder einmal meinen Recherchen im Oncken-Archiv nachgegangen. Ich wollte ursprünglich in den Festschriften der Baptistengemeinden nach Spuren jüdischer Schicksale suchen. Das war und blieb ziemlich fruchtlos. Und so hatte die Untersuchung ihre Richtung verändert, indem sie umfassend den gesamten Bereich des Verhaltens der Baptistengemeinden im Dritten Reich zum Thema machte. Die junge Tischnachbarin in der Mensa nahm vermutlich an einer Tagung von Pastorinnen und Pastoren im Vikariatsdienst teil. Auf Nachfrage steuerte ich einige Details meiner Nachforschungen zum Gespräch bei. Die junge Frau, deren Namen und Beruf ich nicht kenne, erwiderte stets mit dem stereotypen Satz: „Wie alle anderen auch!“ Mich hat dieses eindimensionale Gespräch – ehrlich ge-

sagt – geärgert. Ich redete von Baptisten, einer Gemeinschaft von erlösten Sündern – wie sie sich selbst verstehen –, und sie stellte die ganze fromme Gesellschaft „der Welt gleich.“ Mein Impetus, Hunderte von Festschriften nach bestimmten Kriterien zu durchforsten, erwuchs nicht zuletzt aus der zornigen Frage, ob die Frau Recht hat: „Wie alle anderen auch?“

Kurz nachdem ich die Arbeit an der Untersuchung aufgenommen hatte, gab es in meinem Wohnbezirk am 17. März 2001 einen Gedenkspaziergang. Eine Mitarbeiterin vom Kiez-Bündnis wanderte erklärend mit etwa 20 interessierten Bürgern durch den Charlottenburger Kiez, einem Karree in Sichtweite des Charlottenburger Schlosses mit einfachen Wohnverhältnissen. Zur Vorbereitung des Rundgangs hatten die Veranstalter ein Informationsblatt mit Judenstern und schwarzem Trauerflor in Sichthöhe an bestimmten Häusern befestigt. Diese bzw. ihre Vorgänger hatten im Dritten Reich als „Judenhäuser“ jüdischen Menschen zu Beginn von Flucht und Verfolgung als Quartier gedient. Fast jedes dritte Haus war ein Judenhaus. Im Kiez steht eine katholische Kirche, am Rande des Kiezes (jenseits der heute begrenzenden Stadtautobahn) eine evangelische, die Charlottenburger Baptistenkapelle war und ist etwa 1500 m Luftlinie entfernt. Es passte zur Stimmung des Gedenkspaziergangs, dass alle Infoblätter vom Vortag mit den Judensternen abgerissen waren und fast alle Trauerflore. Vorbei und vergessen, auch aggressiv verdrängt. „Tradition bedeutet, dass man der am meisten im Schatten stehenden Klasse, [den] Vorfahren, Stimmrecht verleiht. Tradition ist Demokratie für die Toten. Sie ist die Weigerung, der kleinen, anmaßenden Oligarchie derer, die zufällig gerade auf der Erde wandeln, das Feld zu überlassen“ (J. Manemann).<sup>1</sup> Das – meine ich – fordert doch zu einer genaueren Untersuchung heraus!

---

<sup>1</sup> J. Manemann (2004), Süddeutsche Zeitung 2004, Nr. 101, 15.

## PROLOG FESTSCHRIFTEN

Festschriften sind Illustrationen des Gemeindelebens zu Jubiläen, Neubauten, Chorfesten. Das prägt die „Stimmung“. Diese ist froh und dankbar, gelegentlich ein bisschen stolz über das Erreichte, selten negativ und wenig nachdenklich. Die Festschriften bilden häufig die einzigen für die Öffentlichkeit bestimmten Selbstdarstellungen der Ortsgemeinde.

Grundsätzlich ist zu fragen, ob Festschriften überhaupt historisch zuverlässig Auskunft geben. Auch wenn man nicht nach der absoluten Wahrheit strebt, Festschriften sind problematisch. Die Späteren ordnen in eigener Verantwortung das, was die Vorgänger hinterlassen haben. Sie lassen weg, was nicht bekannt werden soll oder für unwichtig gehalten wird. Lückenhafte schriftliche Quellen – eine beliebte Erklärung – hätten sich ja weitgehend durch damals noch aktive Zeitzeugen schließen lassen. Durch diesen Filter wird die Festschrift zum Kunstprodukt. Die Quellen aus der NS-Zeit unterlagen damals Restriktionen wie Publikationsvorschriften als Ge- und Verbote. Und dann war da die Schere im Kopf, nur ja nichts falsch zu machen, um die Gemeinde, die Familien und sich selbst zu schützen. Außerdem: „Wahrnehmung ist eine Tochter der Zeit, und der Lebensumstände“, schreibt der Kunstsammler Friedrich Christian Flick 2003 in der *Süddeutschen Zeitung*, als er auch mit der Familienvergangenheit konfrontiert wird. In das Ordnen der Unterlagen fließen persönliche Einstellungen ein, es wirken Kommissionen der Gemeindeleitung mit, und die Nachfahren bestimmen die beabsichtigte Außenwirkung der Publikation. Eine ordentliche Festschrift ist immer auch eine politische Aktion. In der vorliegenden Untersuchung wird die Darstellung gelegentlich durch zusätzliches Material anderer Provenienz abgerundet.

Kirchenhistorische Forschung stützt sich daher eher auf klassische Quellen als auf volkskundliche Erzählungen aus Ortsgemeinden. Und doch gibt es kaum ein besseres Mittel als die Festschriften, wenn es um die Erforschung der Meinung des (Bundes-) Volkes geht. Hier spricht die Provinz – nicht die Kirchenleitung – pardon: die Bundesleitung. Die Fülle der oft sehr ähnlichen Berichte ergibt – wie wir in der Darstellenden Kunst vom Pointilismus wissen – aus vielen farbigen Einzeltupfern ein unscharfes und doch aussagekräftiges Bild.

Wir beschäftigen uns in der folgenden Untersuchung quasi phänomenologisch nur mit der äußeren Schale der Ereignisse und überlassen es den



Berufskirchengeschichtlern, die Tiefen zu erforschen und den Dingen auf den Grund zu gehen. Diese Arbeit leistet beispielsweise der auf ihrer Dissertation beruhende Erfolgstitel „Die unfreie Freikirche“ von Andrea Strübind, auf den im Folgenden mehrfach hingewiesen wird.

Strübind hat mit ihrer gründlichen Untersuchung der Quellen das Verhalten der Baptistengemeinden im Dritten Reich aufgedeckt. Noch zu untersuchen bleibt die Rezeption des 12-jährigen Terrorregimes in der Nachkriegszeit und bei den nachfolgenden beiden Generationen. Die vorgelegte Untersuchung steht in der Gefahr, Fakten und Schlussfolgerungen zu wiederholen, die aus der Literatur bereits bekannt sind. Aber man kann über Rezeption nicht ohne Kenntnis der historischen Fakten sprechen, und diese Kenntnis ist leider oft ungenau und lückenhaft. Die historisierenden Passagen der Untersuchung erfüllen somit zwei Funktionen: Sie zeichnen den für das Verständnis des Problems notwendigen Verstehenshintergrund und markieren den Rahmen, in dem sich das Geschichtsverständnis der Festschriftenautoren in ihren jeweiligen Gemeinden bewegt.

Um der häufig geäußerten Argumentation zu begegnen, die Jungen seien ja damals nicht dabei gewesen und könnten also auch nicht urteilen oder sogar verurteilen, versichert der Verfasser dieser Untersuchung, diese Absichten auch nicht zu verfolgen. Es geht vornehmlich um die Rezeption des Verhaltens während des Naziregimes in der Nachkriegszeit. Diese wird in den Festschriften unzweifelhaft abgebildet. Und das kann man (mit dem gesunden Menschenverstand) objektiv untersuchen.

„Aufarbeitung“ heißt das Problem. Dieser schwammige Begriff bedeutet weit mehr, als Gedenkfeiern und Sonntagsreden abzuhalten. Er beschreibt vielmehr einen Prozess, an dessen Anfang das Sich-Erinnern steht. Erst dann kommen Reue und Vergebung zum Tragen. Darauf kann aktuelle Zielkorrektur im Leben der Gemeinden und des Einzelnen aufbauen (mehr dazu s. Schlusskapitel 21).

Zurück zu den Festschriften. Sie sind in Form und Inhalt ganz unterschiedlich gestaltet. Von Zeitleisten des säkularem Geschehens ist die Gemeindegeschichte abgesetzt, gegliedert nach Jahren und Abschnitten, in denen Prediger, Gemeindeleiter oder Gemeindegewestern „im Segen“ gewirkt haben, häufig nach „Segenszeiten“ mit vielen oder weniger Taufen benotet. Es wird zahlreicher Ehemaliger gedacht wie Chorleitern und Organisten, Sonntagsschuloberlehrern, Kastellänen, Türstehern/Platzanweisern, Kassierern, Jugendleitern. Einen gewissen Raum nehmen die „Urgeschichte“ der Täufer in der Reformationszeit bzw. die Gründungs-

geschichte des deutschen Baptismus ein, wobei es naturgemäß schwierig ist, die beiden historischen Abschnitte miteinander zu verknüpfen. Hinzu kommen Abbildungen von Gebäuden und von verdienten Leitern und Gremien vermehrt um Photographien aus dem geselligen Gemeindeleben. Selten begegnen Problemanalysen mit soziologischer und theologischer Sichtweise. Diese tauchen schwerpunktmäßig erst gegen Ende der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts auf.

Weshalb stürzen sich die Gemeinden überhaupt in Arbeit und Kosten, an wen wenden sie sich? Das kommt darauf an, könnte man etwas vereinfacht antworten, wie eine Gemeinde ihren Auftrag in der „Welt“ versteht. In der Untersuchung werden die Passagen aus den Festschriften berücksichtigt, die sich mit der NS-Zeit und dem Zweiten Weltkrieg beschäftigen. Es geht nicht um die triviale Aussage, dass das eine schlimme Zeit war mit Verlusten an Menschen und Material und einem Rückgang von Bekehrungen und Taufen. Vielmehr versuchen wir, den Blick auf die geistige Auseinandersetzung mit der Nazidiktatur und auf die „Judenfrage“ zu richten. Da der Ertrag der Bemühungen allerdings recht spärlich ausfällt, wird überwiegend von dem zu sprechen sein, was die Festschriftenautoren für ihre Chroniken als geschichtsrelevant ausgewählt haben.<sup>2</sup>

Die Beschränkung auf die Festschriften hat den Vorteil, nicht alles, was bereits über die Baptisten im Dritten Reich geschrieben worden ist, noch einmal aufgreifen und in eine geschlossene Darstellung überführen zu müssen. Und das wäre nicht wenig. An hervorgehobener Stelle ist die bereits erwähnte geradezu bahnbrechende Arbeit von Andrea Strübind zu nennen, die mit ihrer Dissertation<sup>3</sup> das Tor zur Erforschung der baptistischen Vergangenheit während des Nationalsozialismus in Deutschland auf breiter Basis wissenschaftlich aufgestoßen und Forschung im Detail für viele andere erst möglich gemacht hat. In der vorliegenden Untersuchung werden auch diese „anderen“ zitiert, um die Forschungsbreite wenigstens andeutungsweise darzustellen. Die weitgehende Beschränkung auf die reine „Festschriftenlandschaft“ hat nur vermeintlich den Nachteil, beim bloßen Phänomen verharren und die wissenschaftliche Aufarbeitung in seiner ganzen Tiefe vernachlässigen zu müssen. Man läuft natürlich Gefahr, wichtige Teilaspekte der Thematik überhaupt nicht gründlich

---

<sup>2</sup> Das recht spärliche Ergebnis von Berichten über Judenchristen in Kap. 17 wird im Anhang durch die Untersuchungsergebnisse von Roland Fleischer ergänzt: Judenchristliche Mitglieder in Baptistengemeinden im „Dritten Reich“.

<sup>3</sup> *Andrea Strübind*, Die unfreie Freikirche. Der Bund der Baptistengemeinden im „Dritten Reich“, Neukirchen-Vluyn 1991; 2. verbesserte Auflage (zgl. Diss.) Wuppertal/Kassel/Zürich 1995 (3. Auflage in Vorbereitung).

behandeln zu können, weil manche Gemeinden damals offenbar wenig Gespür für NS- und Rassenfragen hatten. Aber auch das ist ein Ergebnis.

Die Untersuchung nahm ihren Anfang bei allen im Oncken-Archiv gesammelten Festschriften (Anfang März 2002 standen im Oncken-Archiv 327 Festschriften von 229 Gemeinden auf dem Archivregal.). Für die Auswertung entfallen die heute im Ausland liegenden Gemeinden, ebenso die meisten älteren Festschriften, die vor dem Nationalsozialismus liegen, die neuesten (nach März 2002) oder Spezialschriften zur neuen Orgel, Kapelle, Innendekoration, Chören, zum Jugendheim, Kindergarten, etc. Die neuesten Festschriften verfahren nicht mehr nur narrativ sondern streckenweise analytisch. Sie verfolgen Entwicklungen und werden allerdings bis auf wenige Ausnahmen im Detail in der Untersuchung nicht berücksichtigt. Hinzu kommen die Berichte jüngerer Gemeinden (Gründung nach 1945). Auch die haben – oder hatten – Mitglieder, die die NS-Zeit mit ihren Folgen erlebt haben, sie alle tragen als Deutsche das Erbe der Mütter und Väter mit sich.

Die Zitate sind überwiegend in moderner Schreibweise wiedergegeben. Zitate sind eingerückt und kursiv gedruckt. Ergänzende Erläuterungen des Verfassers stehen in eckigen Klammern in gerader Schrift. Anführungszeichen innerhalb der Zitate sind original.

Der Verfasser ist sich darüber im Klaren, wie unvollständig die Liste der untersuchten Festschriften ist. Leider gibt es bei Festschriften keine Regelung für Pflichtexemplare beim Oncken-Archiv. Schließlich sind die jüngsten Neuerscheinungen bewusst außer Acht gelassen worden. (s. o.). Trotzdem dürfte die Fülle der Äußerungen für ein Urteil ausreichen.

Der Grund für Zeitzeugenberichte liegt darin, dass sie nach Meinung des Verfassers notwendige Scharfzeichnungen und Ergänzungen zu Berichten aus den Festschriften sind (s. Einleitung zu Kap. 20).

Danken will ich Peter Muttersbach für Layout und Satz, Hans-Volker Sadlack, dem damaligen Archivar des Oncken-Archivs, und seiner Nachfolgerin, Ines Pieper, für Hilfestellungen im Archiv, Dr. André Heinze, Professor am Theologischen Seminar Elstal (FH), für wertvolle Ratschläge. Nicht zuletzt bedanke ich mich für den Satz- und Druckkostenzuschuss von „eudim – Für soziale Gerechtigkeit e.V.“ und der Gerhard-Claas-Stiftung.